

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 30/1 (2003)

DOI: 10.11588/fr.2003.2.63676

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

erfahren möchten. Keels Ärzte entwickeln ihre Medizin in der Auseinandersetzung mit Kranken, die das Problem Krankheit verkörpern, nicht aber als kranke Menschen erfaßt werden. Die Mediziner handeln in Institutionen, die im Prinzip bereits vorhanden sind und die nicht erst im Kräftefeld konfliktreicher gesundheitspolitischer Interessen entstehen müssen. Daher erklärt sich der Buchtitel und vermutlich die Tatsache, daß der sorgsam annotierte Band im Sinne der Konzentration auf Ärztepersönlichkeiten ein Namens-, aber kein Sachregister bereitstellt.

Der Autor sieht im Ausblick seiner Darstellung gelassen dem folgenden Band entgegen, in dem er dieselbe Fragestellung für die Jahre 1815 bis 1850 weiterverfolgen will. Diese Gelassenheit werden seine Leserinnen und Leser teilen dürfen. Zwar schlachtet Keel mit der Relativierung der Pariser Schule eine »heilige Kuh« (T. Gelfand) der Medizingeschichte, doch verzichtet er dabei auf jegliche spektakuläre polarisierende Polemik. Von dieser sachlichen Ruhe werden die Leser und Leserinnen des Folgebandes sich wohl tragen lassen dürfen, wenn sie aller Voraussicht nach eine wiederum profunde wissenschaftsgeschichtliche Darstellung vorfinden werden, die sich von – durchaus kontroversen und somit auch aufregenden – methodischen Innovationen fernhält.

Francisca LOETZ, Heidelberg

François PAIRAULT, Gaspard Monge. Le fondateur de Polytechnique, Paris (Tallandier) 2000, 521 S. (Biographies. Figures de proue).

Gaspard Monge (1746–1818) ist eine der faszinierendsten Gestalten in der Geschichte der Mathematik, seine Lebenszeit fällt in eine der aufregendsten Epochen der französischen Geschichte. So verwundert es nicht, daß es schon eine ganze Reihe von Biographien über Monge gibt, so von B. Brisson (1818), Charles Dupin (1819), François Arago (1853) sowie im 20. Jh. von Louis de Launay (1933), René Taton (1951) und Paul Aubry (1954), um nur die wichtigsten zu nennen. Warum also wurde hier eine weitere Biographie vorgestellt?

In der Tat basiert diese Biographie erstmals auf folgenden neuen Quellen: Ein Urenkel von Gaspard Monge, Baron Eugène Eschassériaux (1823–1906), hatte alle nur möglichen und greifbaren Dokumente von und über Monge gesammelt. Diese füllen vier stattliche Bände mit ungefähr 1800 Seiten; sie umfassen (siehe S. 16f.): chronologische Notizen, angefertigt von E. Eschassériaux, Notizen über das Leben von Monge und seiner Familie, Briefe von Monge, Monges Briefwechsel mit staatlichen Stellen (Ministerien), besondere Stücke und Manuskripte von Monge, eine Sammlung von 370 Briefen von Louise Monge, davon 45 an ihren Vater, 38 Briefe von Madame Monge an die Familie Eschassériaux. Diese vier Bände befinden sich in Privatbesitz und sind normalerweise nicht zugänglich. Lediglich für den Autor dieser Biographie, François Pairault, wurde eine Ausnahme gemacht. Außerdem konnte der Autor auf das Archiv der jetzigen Besitzer der oben genannten vier Bände, nämlich des Baron Paul de Chaubry sowie seines Sohnes Bruno de Chaubry, zurückgreifen. Die hier vorliegende Biographie ist also wesentlich detailreicher, viele Ereignisse konnten erst dank der neuen Quellen ins rechte Licht gerückt werden.

In neun Kapiteln wurden die wesentlichen Stationen in Monges Leben vorgestellt: »Le professeur et le savant; un savant ministre de la Marine; la défense du territoire, le fondateur de l'École polytechnique, commissaire des sciences et des arts en Italie, la fondation de la République romaine, l'expédition d'Égypte, le sénateur Monge, les dernières années«. Der Autor belegte alle Zitate aufs sauberlichste, im Text genannte Personen wurden in den Fußnoten, soweit wie möglich und nötig, erläutert. Leider fehlt ein Literaturverzeichnis, auch weist der Index (S. 517–521) erhebliche Lücken auf. Allein die Art der Darstellung bewirkt, daß die vorliegende Biographie keine populäre Biographie sein kann und will.

Auf der anderen Seite spielt das wissenschaftliche Werk Monges in der Biographie von Pairault keine wesentliche Rolle, der Autor hatte eben auch keine wissenschaftliche Biographie angestrebt. Das vergrößert auf der einen Seite sicher den möglichen Leserkreis, auf der anderen Seite können mathematikhistorisch interessierte Leser mit dem vorliegenden Werk nicht zufrieden sein. René TATONS 1951 erscheinendes Buch »L'œuvre scientifique de Monge« (Paris) ist und bleibt hierzu das unübertroffene Standardwerk. Pairault erwähnte kaum nichtfranzösischsprachige Literatur und versuchte auch nicht, Monge in den Rahmen der neueren Forschungsergebnisse der Mathematikgeschichte einzubetten. So fehlt nicht nur Joachim FISCHERS grundlegendes Werk »Napoleon und die Naturwissenschaften« (Stuttgart 1988), sondern auch Joel SAKAROVITCH: *Épures d'architecture. De la coupe des pierres à la géométrie descriptive XVI^e-XIX^e siècles* (Basel, Boston, Berlin 1998).

Ferner ist an Pairaults Biographie die äußere Aufmachung zu bemängeln. Das Werk ist 521 Seiten umfangreich, das heißt ziemlich voluminös. Leider ist das Buch so gebunden, daß man Schwierigkeiten hat, es zu öffnen. Zwar werden dort Büsten und Gemälde von Monge erwähnt, aber zu sehen bekommt sie der Leser nicht: Das Werk ist bis auf drei Landkarten (S. 191, 323, 342) abbildungslos. Man hat damit auf das wichtigste Instrument, das eine Biographie eigentlich erst attraktiv macht, verzichtet. So ist Pairaults Werk zwar eine durchaus interessante und lesenswerte Biographie, dennoch schient sie mir weder für einen breiteren Leserkreis noch für Wissenschaftshistoriker in besonderem Maße attraktiv zu sein.

Karin REICH, Hamburg

Walter STEINER, Uta KÜHN-STILLMARK, Friedrich Justin Bertuch. Ein Leben im klassischen Weimar zwischen Kultur und Kommerz, Köln (Böhlau) 2001, VII-321 p.

Friedrich Justin Bertuch (1747-1822) fait partie des inconnus célèbres de l'histoire littéraire. Quiconque s'intéresse quelque peu au Weimar classique a forcément rencontré son nom au détour d'une page. Ne serait-ce que comme l'employeur de la compagne de Goethe, Christiane Vulpius, au moment de sa rencontre avec le poète ou comme l'éditeur du fameux »Journal der Moden und des Luxus« (1786-1827). Mais il était relativement difficile jusqu'à ces dernières années de se faire une image précise de ce personnage aux multiples et fructueuses activités. En 1997, lui fut consacré un grand colloque dont les actes furent publiés par Gerhard R. Kaiser et Siegfried Seifert sous le titre: »Friedrich Justin Bertuch (1747-1822). Verleger, Schriftsteller und Unternehmer im klassischen Weimar« (Tübingen 2000). L'important fonds Bertuch conservé aux archives Goethe et Schiller reçut enfin à cette occasion l'attention qu'il méritait, ce dont témoigne également la présente biographie qui exploite systématiquement cette indispensable source documentaire.

La vie de Bertuch est une *success story* que rien ne laissait prévoir. Son début obéit en effet au schéma classique qui, au XVIII^e siècle, conduit généralement à la marginalité sociale ou à la bohème littéraire. Mais Bertuch, à l'agacement de ses illustres contemporains de Weimar, possédait apparemment le don de transformer en argent tout ce qu'il touchait, même la littérature! D'origine modeste, très tôt orphelin, il fut étudiant à l'Université d'Iéna, puis précepteur avant de revenir à Weimar tenter sa chance dans la carrière littéraire. La protection de Wieland qu'il seconda dans le travail de rédaction du »Mercure allemand« lui permit d'entrer en relation avec le cercle de la duchesse douairière Anna Amalia et il fut engagé par le duc en qualité de secrétaire privé chargé en particulier de gérer sa cassette personnelle. En même temps, il écrivit pour la scène – sa pièce »Elfride« d'après un modèle anglais obtint un certain succès – et surtout se fit connaître comme traducteur du »Don Quichotte« et introducteur de la littérature espagnole et portugaise en Allemagne. Ce début de double carrière de fonctionnaire et d'écrivain reste tout à fait classique. Mais les deux mille taler que lui rap-